

Zur Lektüre deutscher Klassiker [Schluss]

Autor(en): **Wanner, Ignatia**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **1 (1915)**

Heft 29

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-535020>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur Lektüre deutscher Klassiker.

Von Sr. Ignatia Wanner, Ingenbohl.

(Schluß.)

Lassen wir nun „gewisse“ Werke einzeln an unserm Geiste vorüberziehen.

Mielands Produkte sind meist — Oberon ausgenommen und auch der kommt für uns nicht in Betracht — der Vergessenheit anheimgefallen, was jedoch durchaus nicht zu bedauern ist.

Aus Lessings „Schmerzkindern“ (es fehlt ihnen an schöpferischer Wärme des Gefühls) ist gewiß „Minna von Barnhelm“ ziemlich unschuldiger Art. Dagegen finde ich in „Emilia Galotti“ keine Ideale, auf die unsere Jugend mit Nutzen hinblicken könnte. Und „Nathan der Weise“? Was ist gefährlicher? Die feinversteckten Spötteleien oder der offene Angriff gegen das Christentum?

Goethes und Schillers Jugenddichtungen sind Erzeugnisse eines unreifen Talentes. Wer einen nähern Blick in Goethes Privatleben geworfen und weiß, welchen Anteil „Werthers Leiden“ an Selbstempfindenem und Selbsterlebtem in sich schließt, wird den Roman nicht gern in den Händen einer 16-Jährigen sehen, trotz aller sprachlichen Schönheiten, die einem steten Strome von Musik vergleichbar sind. Wenn auch nicht in demselben Maße, so müssen wir für die Schulbehandlung doch unsere Vorbehalte machen dem Lebenswerke Goethes gegenüber, seinem „Faust“. — In der „Iphigenie“ zeichnet Goethe eine Mädchengestalt voll Liebreiz, Anmut, Liebe zur Heimat, Drang nach Liebestätigkeit, kindlicher Frömmigkeit, Opfermut, Frauenwürde. Vor allem der Zug lauterer Wahrhaftigkeit stempelt den Charakter Iphigeniens als den einer edlen Jungfrau. Heben wir einerseits diese Tugenden hervor, dürfen wir anderseits unser Auge nicht schließen gegen den wunden Punkt des Dramas — daß Goethe es versuchte, das Sühnopfer des göttlichen Erlösers durch den vermittelnden Einfluß „reiner Menschlichkeit“ zu ersetzen. Goethes „Hermann und Dorothea“ hat immer den besten Anklang bei den Schülerinnen gefunden. Gilt es doch unter Goethes Werken als jenes, das am meisten ethischen Gehalt hat. Und trotzdem kann man sich beim Lesen desselben nicht einem völlig ungetrübten Genuße hingeben.

Anders Schiller. Wo er in seinen Erstlingswerken derb und gemein wird, läßt er einen offenkundigen Bösewicht sprechen; bei ihm wirkt das Böse mehr abschreckend als ansteckend, weil das Gemeine wirklich als gemein auftritt, während bei Goethe Schönes und Häßliches, Gutes und Böses nur zu oft so fein untereinander gemengt ist, daß der unerfahrenen Jugend die Unterscheidung schwer fallen muß. Dennoch soll auch vor Schillers Erstlingswerken: Räuber, Kabale und Liebe, Fiesco als unpassender Jugendlektüre gewarnt werden. Für Schillers Hauptdramen hat man gerne die Einwendung bei der Hand, daß der Dichter zu sehr der sinnlichen Liebe das Wort rede. Ich erlaube mir die Gegenfrage: Bewegen sich nicht auch Webers „Dreizehnlingen“ und „Goliath“ auf diesem Gebiete — gibt es überhaupt in unserer ganzen Literatur ein größeres Werk, in dem dieser Punkt nicht Berührung fände? Sind die „Modernen“ etwa zurückhaltender? Wenn Schiller z. B. in der „Glocke“ von diesem Thema spricht, geschieht es in so einfach

schlichter Weise, daß auch ein strenger Sittenrichter kein Wort des Tadelns finden kann. Wird die Idee der Schiller'schen Dramen richtig erfaßt, kommt man zur Erkenntnis, daß die in das Gebiet der Liebe einschlägigen Stellen im Verlauf der ganzen Handlung weitaus das geringste Interesse beanspruchen. In „Tell“ können Rudenz und Berta ohne Schaden ganz wegfallen — in „Wallenstein“ dienen Max und Thekla, diese 2 Helden-seelen dazu, den erschütternden Ernst des Dramas zu mildern. In „Maria Stuart“ ist, richtig aufgefaßt, nicht die sinnliche Neigung Leicesters und Mortimers zur unglücklichen Königin die Hauptsache, nein, Schiller wollte, wie er selbst gesteht, uns die Leiden einer schwergeprüften, durch die Prüfung geläuterten Seele darstellen. — Man tadelt an der „Jungfrau von Orleans“, daß Schiller ihr, der geschichtlichen Wahrheit zuwider, die Schwächen irdischer Liebe andichtet. Und dies mit Recht. Nur ein katholisches Gemüt kann empfinden, welches Unrecht diese Entstellung in sich schließt. Allerdings wollen wir, rein literarisch gedacht, ja zugeben, daß die Jungfrau des Dramas eben ein Menschenkind ist, an das die Versuchung herangetreten, der es eine Zeitlang unterlegen — ein Menschenkind, das durch Reue und Buße geläutert, auch hierin eine Heldin geworden.

Ich schließe die vorhergehenden Erörterungen mit der Ansicht: Geben wir unsern Schülerinnen Schillers spätere Dramen in die Hand, aber machen wir dabei den kundigen Führer.

Nun die dritte Frage: Wie kann überhaupt die Lehrperson sich als „Führer“ erweisen?

Unterscheiden wir zwischen Werken, deren Lesung wir den Zöglingen untersagen, und jenen, die als Klassen- oder Privatlektüre geboten werden.

Bei Werken, die wir für gefährlich halten, dürfte es z. B. weniger pädagogisch sein, einfach zu sagen: „Faust“ und „Werther“ sollen nicht gelesen werden. — Man erzähle vielmehr in einfach ruhiger Weise den Hauptinhalt, deute an, worin das Werk von den christlichen Grundsätzen abweicht usw. Bei Schülern, die ein zartes Gewissen haben, genügt dies.

Was die Klassenlektüre betrifft, suche die Lehrerin vorerst mit etwas psychologischem Blick eine richtige Auswahl zu treffen. Es gibt Jahrgänge, bei denen die Mehrzahl der Schülerinnen noch nicht geistig reif genug ist, um z. B. aus der Lektüre einer „Braut von Messina“ geistigen Gewinn zu ziehen. Gut, dann begnügen wir uns mit leichterem Stoff; wir wählen etwa „Das Lied von der Glocke“, „Wilhelm Tell“, „Hermann und Dorothea“.

Ein weiser Erzieher wird bei der Lektüre auch das Mahnwort Herders beachten. Sid, der Kampfheld und gute Familienvater, ruft Ximene zu, als es sich darum handelt, während seiner Abwesenheit für die Erziehung der Töchter zu sorgen:

„Wenn Gefahren ihr entfernt,
Lasset sie nichts merken von Gefahr.“

Z. B. bei „Iphigenie“ lasse man ganz ruhig jene Seiten überschlagen, in denen Iphigenie die Geschichte ihrer fluchbeladenen Ahnen erzählt. — Dabei bemerkt man etwa: „Es genügt zu wissen, daß im Tantaliden-Hause allerlei Verbrechen geschehen sind, durch die es sich den Fluch der Götter zugezogen.“ — So-

weit ich mich bei der Wiederholung überzeugen konnte, habe ich niemals gefunden, daß die Stelle doch gelesen worden wäre.

Legt man bei „Hermann und Dorothea“ sein Hauptaugenmerk auf die Charakterzeichnung der Personen, die fortschreitenden und retardierenden Momente der Handlung, so tritt das Liebesverhältnis zwischen Hermann und Dorothea von selbst in den Hintergrund. Anstatt etwa nach Durchnahme eines mehr oder weniger gefährliche Stellen enthaltenden Gefanges eine Inhaltsangabe zu verlangen, stelle man lieber das Thema: Was für Charakterzüge sind an den auftretenden Personen besonders hervorzuheben, oder: Wie hätte unter ähnlichen Verhältnissen diese oder jene Persönlichkeit aus einem andern Werke gehandelt usf.

Wo Schiller etwa im „Wallenstein“, „Maria Stuart“ mit katholischen Anschauungen in Konflikt gerät, fühlen die Schülerinnen, die bereits mit Schillers geistigem Entwicklungsgang und seinen Lebensanschauungen vertraut sind, gewöhnlich von selbst heraus, daß wir diese Stellen auf Rechnung des „humanistischen“ Schiller bringen müssen. Sie sehen die falsche Auffassung der Sache meist selbst klar ein, mit ein paar erläuternden Worten ist die Sache abgetan.

Von manchen Gefahren haben die Schülerinnen gar keine Ahnung. Z. B. habe ich bei Durchnahme der „Iphigenie“ noch nie bemerkt, daß die Schülerinnen von selbst auf den „wunden“ Punkt des ganzen Dramas gekommen wären. Iphigenie tritt ihnen in ihrer Heimatliebe, Frömmigkeit, Wahrheitsliebe als solche Idealgestalt vor die Seele, daß sie keine Ahnung von einer Gefahr haben. Es fragt sich, ob es dann überhaupt notwendig erscheint, klaren Wein einzuschütten, — vielleicht genügen einzelne Hindeutungen am Schlusse der Besprechung.

Vom Religionsunterrichte abgesehen, verlangt wohl kaum ein Fach eine tiefgreifendere, ernstere Vorbereitung von seiten der Lehrperson als die Lektüre der Klassiker; aber es gibt auch wohl kaum ein Fach, indem sich so viel für Gemüts- und Willensbildung unserer Zöglinge tun läßt, als eben die Lektüre, aber nur, wenn sie nicht bloß des „Lesens“ wegen betrieben wird.

Freuen wir uns auf jene Tage, für die auf unserem Stundenplane „Lektüre“ steht, jene Stunden, in denen wir im deutschen Dichterwalde lustwandeln können. Warnen wir mit klugem Sinne, wo es nötig ist — es gibt Gefahren, für die wir nicht blind sein dürfen — aber nehmen wir auch an der jugendlichen Begeisterung unserer Schülerinnen regen Anteil, bilden, läutern wir den Geschmack an allem Edlen, Wahren, Höhen. „Wer einen schönen Charakter in der Lektüre recht erfährt, wer ein starkes Leben wahr erschaut und begeistert mitlebt, der wächst an innerem Werte.“

Kunsterziehung.

Ein wahres Kunstwerk wirkt schon, sobald nur seine Hauptzüge dem kindlichen Gesichtskreise nicht zu fern liegen, durch den poetischen Grundton, der es durchklingt, unmittelbar auf das empfängliche Gemüt mit wunderbarem Reize, und einmal aufgenommen, wird es von Jahr zu Jahr klarer, es wächst gleichsam mit dem Kinde heran, und was der Knabe erworben hat, ist noch dem Mann ein liebes und schätzbares Eigentum.

Kellner, Volksschulekunde.